

## Liebe Leserinnen und Leser,

Nicht immer lassen sich die Texte eines Hefts am roten Faden eines Themas aufreihen. So versammelt Heft 3–2021 verschiedene Geschichten, die sich zufällig bei uns eingefunden haben, in der Hoffnung, mit diesen einen Blick in die GESCHICHTE zu werfen.

Geschichten haben alle einen Ort und eine Zeit. Die erste, über die *Alfred Walter* berichtet, *Mary Shelleys Frankenstein*, wurde 1816–1818 zwischen London und Genf geschrieben in einem Sommer ohne Sonne, als ein Vulkan ausbruch den Himmel verdunkelte und die Entourage Lord Byrons, jenem aus Gründen gefährlicher Liebschaften am Genfer See weilenden Emigranten, sich mit Erzählen und Schreiben von Gespenstergeschichten die Zeit vertrieb. Die Story selbst, die Erschaffung eines Retortenmenschen, oder die Belebung einer Leiche, spielt zwischen Ingolstadt (die elfte Universität im Heiligen Römischen Reich war um 1800 zu einem Hort der Wissenschaft und Aufklärung geworden und zum Zentrum der medizinischen Forschung), dem Mont Blanc (Erstbesteigung 8. August 1786) und dem Eismeer (arktischer Magnetpol entdeckt am 1. Juni 1831).

Die Jahreszahlen umreißen Momente der Entdeckung einer bislang unbegangenen Welt – die höchsten Berge, das fernste Meer und eine Wissenschaft, die den Lebensfunken der Elektrizität experimentell erforscht, um selbst Leben machen zu können. Es sind Projekte, die die bekannten Grenzen überschreiten. Die Aufklärung leuchtet in die fernsten Winkel. Die Schöpfung geht über in Menschenhand. Damit verbunden ist die Selbstkonstitution des Subjekts. Aber eben auch deren Kehrseite, die *Alfred Walter* in seiner Arbeit *Das Werk klagt seinen Schöpfer an: Zur verzweifelt-destruktiven Bezogenheit von Schöpfer und Geschöpf, als Kritik romantisch-männlicher Selbstkonstitution und Selbstüberhöhung* verfolgt, denn der Triumph einer Selbstkonstitution ohne den selbstbezeugenden Anderen bewirkt, dass »meine Entstehung zu meiner Vernichtung« wird. Die Nichtanerkennung des Geschöpfes durch seinen Schöpfer ist tödlich – und zwar für beide.

Dann, ein Jahrhundert später, widerspricht Freud entschieden dieser Selbstkonstituierung, nennt den Menschen nicht Herrn im eigenen Haus, da dem UBW unterworfen und erfindet zugleich eine eigene Methode der Subjektivierung, die vom Unbewussten ausgeht, den Anderen notwendig voraussetzt, die Vernichtung und Erschaffung als Todestrieb und Lebenstrieb innerhalb der psychischen Funktion ansiedelt und die vor allem eine lebenslange Seelenarbeit erfordert. *Georg Augusta* zeigt nun in einem *historischen Streifzug* durch *Die Psychoanalyse im Salzkammergut* einen Freud, der mit seiner Entourage in

den Ferien weit. Diese Gegend zwischen Wien, dem Grundlsee und Bad Ischl erweist sich als auserwählte Sommerfrische der gebildeten – meist jüdischen – Bürger, die als solche eben auch von der Familie Freud zwischen 1900–1930 genutzt wurde. Unter anderem, um alljährlich den Geburtstag von Amalie Freud im Familienkreis zu begehen, nur Sohn Sigmund entzog sich diesem Fest im allzu familiären Kreis. Darüber hinaus versammelte sich dort geradezu alles, was in der Psychoanalyse Rang und Namen hatte, um in genehmer Gesellschaft den Sommer zu verbringen. Man erinnert sich: Der kleine Hans fantasiert von den umfallenden Pferdewagen in Gmunden. Bad Ischl war, so der Autor, der Ort, an dem man das Gefühl haben durfte, »von Kaisers Gnaden« zur Elite des Landes zu gehören. Aber die Weltlage erfasst auch dieses Ferienidyll, der Antisemitismus ist allerorten spürbar und Freud konstatiert lakonisch, dass die Presse die Verleihung des Goethepreises (für seine sprachliche Meisterschaft) am 8. August 1930 passend verbinde mit der Meldung seiner tödlichen Erkrankung. Der sprachmächtige Jude sei damit beschäftigt, sozusagen an seinem Sprachorgan zu sterben: »Beweis für die Schwierigkeiten, der Öffentlichkeit und Allgemeinheit etwas [d. i. die Psychoanalyse, EK] aufzudrängen, was sie nicht mag.« (S. 325 im Heft) Freud mokiert sich über die Nichtanerkennung, nimmt den offensichtlichen Todeswunsch mit bissigem Humor auf.

Die dritte Geschichte von *Nina Bakman* verläuft von Wien nach Palästina und beschreibt die Zeitspanne von 1918–46 im Leben einer eher unbekanntenen Psychoanalytikerin, *Grete Obernik (1893–1946)*, in Wien als Schülerin von Bernfeld und Aichhorn in der Kindererziehung tätig, 1920 nach Palästina emigriert, dort die psychoanalytische Pädagogik inauguriert hat und an der Gründung der psychoanalytischen Gesellschaft beteiligt war. Im Hintergrund dieser Lebensgeschichte ist der zunehmende Antisemitismus in Wien am Wirken. Und auch hier wirkt die Tragik einer Nichtanerkennung: wollte sie doch, so tönt es zwischen den Zeilen, für ihren verehrten Lehrer Bernfeld das Feld bestellen, ihn nachholen nach Palästina, der ging stattdessen eigene, andere Wege des Ruhms. Grete Obernik verfällt in Depression, beendet ihr Leben selbst. Ihr Weg zeugt vom Mut und der Gebrochenheit ihrer Generation.

Die vierte und fünfte Geschichte zeigen Berlin um 1933: *Helmut Dahmer, Psychoanalyse und gesellschaftliche Situation in Berlin und Wien vor 1933*. Und *Dr. Karin A. Dittrich, Wolfgang Schmidt auf Altenstadt, Berlin 1933: Die verborgene Gleichschaltung der Psychoanalyse*. In Berlin blüht die Psychoanalyse, das Berliner Institut hat Wien den Rang abgelassen, es gibt seit 1923 einen professionellen Ausbildungsgang, Patienten werden im Ambulatorium psychoanalytisch behandelt, die Psychoanalyse Freuds ist anerkannt, auch bei der Ärzteschaft. Auf einer anderen Szene verkündet derweil Hitler seine allein gültige »Weltanschauung«, die von der Wahrheit und nicht von einer Ideologie künde.

1932 schreibt Freud seinen Vorlesungstext »Psychoanalyse und Weltanschauung«, betont, dass die Psychoanalyse keine Weltanschauung sei und auch keine benötige, weil sie dem wissenschaftlichen Erkenntnisweg folge. Wenn schon Weltanschauung, dann die einer Wissenschaft, die der Wahrheit verpflichtet, sich von Illusionen fernhalte. Was hingegen eine Ideologie ist, beschreibt er ausführlich am Beispiel des Kommunismus. Erwähnt mit keinem Wort die Nazi-Ideologie und schreibt doch von nichts anderem. Der Text erscheint 1933 und ebenfalls 1933 veröffentlichte Müller-Braunschweig sein Memorandum »Psychoanalyse und Weltanschauung«, schreibt der Psychoanalyse sehr wohl eine wertorientierte Weltanschauung zu, die sich unschwer mit einem Nutzen für den staatstragenden völkischen Menschen verbinden ließe, womit die DPG sich in die Weltanschauung des Regimes einfügte. Das sicherte der Psychoanalyse im Rahmen des Göring Instituts einen Platz als eine psychotherapeutische Schule unter anderen.

*Dahmer* verfolgt nun in seiner Arbeit, die als Beitrag zu einem Symposium der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse zum Thema »Psychanalyse, culture et société« in Genf 1920 gedacht war, seine bekannte These: Die Geschichte der Freudschen Therapeutik – und der ärztlich-psychologischen Berufsverbände – könne rückblickend als eine Geschichte der Selbstbeschränkung unter Druck des damaligen historischen Moments beschrieben werden. Seine These besagt nichts weniger, als dass die Psychoanalyse, die als Wissenschaft und Forschung mit einer revolutionären Sozialtheorie und einer Werte umstürzenden Theorie von Seelenbehandlung angetreten ist, auf ihre therapeutische Technik reduziert worden sei. Man musste sie nur um ihre Kulturtheorie kürzen, ihr revolutionäres Moment eliminieren. Er findet ein unerwartetes Zeugnis bei der quellenkundigen Ulrike May, die auf Grund ihrer Lektüre des Eisslerschen Nachlasses konstatiert, dass wir, fundamental anders als Freud, der mit seinen Behandlungen etwas Allgemeines über unbewusste psychische Funktionen herausfinden wollte, Therapeuten geworden seien, und nichts als diese mehr sein wollten. Die Tendenz zur politischen Neutralisierung der Psychoanalyse, die mit ihrer Reduktion auf eine therapeutische »Technik« Hand in Hand ging, habe damals begonnen – erst in der Gegenwart jedoch habe diese Tendenz sich vollends durchgesetzt. Muss man da nicht an die in Deutschland bevorstehende Neufassung des Psychotherapeutengesetzes denken, das mit dem Entwurf der neuen Weiterbildungsordnung entschieden einen psychotherapeutischen Weg beschreitet – auf dem allerdings die Essentiels der Psychoanalyse auf der Strecke zu bleiben drohen. Das Verschwinden der Psychoanalyse in einer staatlich geregelten Psychotherapie, wie es 1933 den Anfang genommen hat, könnte so erfolgreich zu seinem Ende kommen. Mit Dahmer möchte man sich eine streitbare Psychoanalyse wünschen, die imstande wäre, die Wunsch- und Albträume unserer Zeitgenossen zu deuten.

Die nächste Geschichte geht der Frage nach, wieso das Berliner Institut 1933 von der üblichen Drangsalierung verschont geblieben ist, während ringsum geschlossen, enteignet, arisiert, in Schutzhaft genommen wurde, so dass sogar der Eindruck entstehen konnte, die Psychoanalyse sei gar nicht bedroht gewesen. *Karin Dittrich und Wolfgang Schmitt auf Altenbach* finden eine Spur im »Du« einer Anrede, wo ein »Sie« hätte stehen müssen. Böhm hatte offenbar einen Duzfreund und Korpsbruder, der dem Nazi-»Kampfbund für Deutsche Kultur« nahestand und der ihn und das BPI protegierte. Der Autoren Hypothese ist, dass man handelseinig geworden sei: Böhm verspricht seinem Korpsbruder die Entjudung der Psychoanalyse, was das jüdische Denken und das jüdische Personal angeht – die so gereinigte Psychoanalyse darf bleiben. Böhm löst Eitingon als Vorsitzenden der DPG ab, zur Seite steht ihm Müller Braunschweig der die richtige Weltanschauung einführt und Schultz Hencke darf seine Einführung in die Psychoanalyse als von Freud gereinigte Freudrezeption schreiben und lehren.

Und diese Gleichschaltung geschah in rasanter Geschwindigkeit vom 18.3.–1.4.1933.

Die Tragweite dieser Hypothesen geht fast noch über Dahmer hinaus. Nicht nur die Kulturwissenschaft, der sozialwissenschaftliche Ansatz wird eliminiert, sondern die gesamte Theorie der Psychoanalyse, die sog. Metapsychologie, wurde auf diese Weise eingeebnet: Verdrängung, Topik, infantile Sexualität, das Unbewusste etc. wurden umdefiniert, kurz das sog. jüdische Element in Theorie und Praxis entfernt. Übrig blieb der mit der Weltanschauung kompatible Teil, eine Behandlungsmethode, die aus den in krankhafter Vereinzelung isolierten Individuen solche macht, die sich innerhalb des Volksganzen fruchtbar betätigen (Müller Braunschweig, zit. nach Locket, 2013, S. 29).

Das Desinteresse an der Theorie zugunsten einer Unmittelbarkeit des Erlebens in der Praxis ist jene Zwiespältigkeit, die der Freudrezeption von jeher innewohnt. Sie wurde damals zugunsten des unmittelbaren Erlebens entschieden. Die Theorie wurde vereinfacht, denn allzu schwierige Begriffe, wie »unbewusst«, sollten dem Patienten erspart werden. Dass hier die Theoriebildung allzusehr unterschätzt würde, diagnostiziert Fenichel, als er die Arbeit von Schultz-Hencke rezensiert (zitiert nach Locket, 2013, S. 30).

Dann kommt noch von *Sibylle Drews »Was für a Mensch!« – Nachruf für Yechezkiel Cohen, Tel Aviv*, dessen Leben geradezu die Geschichte dieser Zeit 1932–2021 verkörpert. Bis zuletzt war er solch ein streitbarer Psychoanalytiker, wie ihn sich Dahmer gewünscht hätte, der über die Zeitung und in den Zeiten von Corona über Zoom-Konferenzen die Wunsch- und Albträume seiner Zeitgenossen zu deuten und mit Leidenschaft die Psychoanalyse in der Öffentlichkeit zu vermitteln wusste.

Wo und wann auch immer sie spielen, die Geschichten sprechen von Rissen und Klüften im Gefüge ihrer/unserer Zeit und bringen deren grundsätzliche

Zwiespältigkeit zum Vorschein. Dazu passt das Buch *Psychoanalysis and Covidian life*, das *Martina Feurer* rezensiert hat, eine Bestandsaufnahme des psychoanalytischen Lebens im Lockdown, wo wiederum mutige Psychoanalytiker aus aller Welt zu Wort kommen und ihre Erfahrung öffentlich machen, u. a. das Erschrecken darüber, wie leicht die Essentials unseres geheiligten Settings außer Kraft gesetzt werden können – und zwar von uns selbst, sobald erst die allgemeine Lebenssituation bedrohlich genug ist. Von erstaunlicher Erfindungskraft der Psychoanalytiker ist dort aber auch zu lesen.

Wir geben die Hoffnung nicht auf und freuen uns, wenn Sie geneigte Leser und Leserinnen die BLAUE weiterhin lesen.

Freiburg, im Oktober

Erika Kittler

Lockot, R. (2013): *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933–1951)*. Psychosozial, Gießen.